№ 49. 1877. **Israelitische** 8. Jahrgang.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 5. December.

Inhalt:

Wochen-	December. 1877.	Kisslew. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	5	29	Chanuka 5.
Donnerstag . .	6	30	Rosch Chodesch „ „ 6.
Freitag	7	1	Tebeth. „ „ 7.
Sonnabend . .	8	2	מקץ (Ende 4 U. 30 M.) „ 8.
Sonntag . . .	9	3	
Montag	10	4	
Dienstag . . .	11	5	

Schul- und Unterrichtsfragen, als Unterscheidungszeichen für die Parteien im Judenthum.

II*)

Zu Chanuka.

Wir haben im ersten Artikel die allgemeine und grundlegende Frage für die Schule und den Unterricht der jüdischen Jugend besprochen, die Frage von der Zulässigkeit des Profanunterrichts überhaupt und der Betheiligung unsrer Jugend an der Bildung und den Geistesfortschritten der Zeit.

Diese Frage ist allerdings faktisch und praktisch für die Juden in allen Culturländern längst vollständig entschieden. Es mag hier und da noch Einen geben, der es für eine traurige Nothwendigkeit, für eine bedauernswerthe Concession, für ein modernes Golus hält, daß er seine Kinder so vielerlei „Unjüdisches“, Profanes, lernen lassen soll und muß — wie das vor zwei Menschenaltern noch bei den Frommen größtentheils der Fall gewesen ist — in Wirklichkeit aber nimmt Niemand Anstand, es zuzulassen und zu thun, ja bedeutende Opfer für solchen Unterricht zu bringen. Die Frage ist entschieden; es ist Halacha geworden, allgemein angenommene Entscheidung und Regel, Minhag, feststehender Gebrauch; aber es steht mit der alten rezipirten und im Schulchan Aruch codificirten Halacha in striktem Widerspruch. Auch ist diese neue Halacha nur in den Culturländern rezipirt, die Frommen, die Orthodoxen in Rußland, Ungarn, Galizien, Asien, Afrika halten an der alten Halacha fest. Das haben wir zunächst denjenigen entgegengehalten, welche sich bei uns vorzugsweise Orthodoxe und Gesetzestreue zu nennen belieben; sie sollten erkennen, daß in einem sehr wesentlichen Punkte die gewaltige Majorität der gesetzestreuen und sehr gelehrten Juden in Theorien und Praxis von ihnen abweicht, sie sollten daraus erkennen, wie wenig sie berechtigt sind, sich allein für orthodox auszugeben.

Die Frage bietet aber, gerade darum, weil sie in unsern Gegenden keine Frage mehr ist, ein weitergehendes allgemeines Interesse. Die Auffassung und Stellung der Parteien im Judenthum spiegelt sich in ihr besonders klar ab. Das gilt nicht nur von der Gegenwart, es ist seit Jahrtausenden schon ebenso gewesen. Die Geschichte dieses Gegensatzes zwischen der Absonderung der Juden und ihrer Beschränkung auf jüdisches Wissen einerseits und der Theilnahme an dem Geistesleben und der Bildung ihrer Zeitgenossen andrerseits, ist der eigentliche Kern der inneren Geschichte, der Geistesgeschichte des Judenthums seit mehr als zweitausend Jahren.

Das **Chanukafest** giebt uns den besten Anlaß und Ausgangspunkt für eine skizzirte Darstellung.

Chanuka erinnert uns an das erste*) Zusammentreffen der Juden mit einer hoch entwickelten fremden Bildung. Was damals geschah, liegt klar vor uns. Die Juden gingen von Alexander d. Gr. Zeit ab auf die hellenische Bildung, Sprache und Wissenschaft ein. Dann ging es an ein Nachahmen der griechischen Sitten. Anfangs that das der jüdischen Religion keinen Abtrag; von einem Abfall zum Heidenthum konnte umsoweniger die Rede sein, da die gebildeten Griechen, von denen allein die Juden lernten, selbst längst mit dem mythologischen Götterglauben gebrochen hatten. Ansteckend war nicht das Götzenthum, sondern die geschmackvolle Form, die leichtlebige Sinnlichkeit, die Sophistik, die Skepsis, der Unglaube.

*) Siehe Nr. 47. Das letzte Wort auf der ersten Seite daselbst soll heißen: vorzüglich (statt vernünftig).

*) Wir brauchen es Kundigen gegenüber nicht zu rechtfertigen, warum wir die Beziehungen zu Egypten und Persien hier außer Acht lassen,

Daraus folgte dann Ueberschätzung des Fremden, Geringschätzung des Eigenen, dann Gleichgültigkeit, Aufhören der Widerstandsfähigkeit, zuletzt der vollendete Abfall. Darauf folgte die Katastrophe: die Verfolgung, der Kampf, der Sieg, die Wiederauferstehung des gesetzestreuen Judenthums.

Man hat oft und mit vollstem Recht auf die Aehnlichkeit zwischen jener Zeit und unserem Jahrhundert hingewiesen. Seit dem Eintreten der Juden in die allgemeine Culturbewegung ging es wieder bei Vielen schrittweise bis zur Gleichgültigkeit gegen ihre Religion und dann zum vollendeten Abfall. Mit Recht ruft man den heutigen Verleugnern des Torahgesetzes entgegen: was soll *euch* Chanuka, wenn ihr es nicht etwa als ein Prunkfest wegen der *kriegerischen* Tapferkeit der alten Makkabäer feiern wollt? Sonst sind ja eure Vorbilder nicht die Hasmonäer, sondern die Hellenisten, und jener Eliescr, der nicht einmal zum Schein Schweinefleisch genossen haben wollte, ist ja in euren Augen ein alter orthodoxer Narr gewesen.

Wir wollen dem schon oft in der Beziehung Gesagten noch ein (vielleicht noch nicht besprochenes) Moment hinzufügen. Analog der Griechenzeit fiel auch der Wiedereintritt der Juden in den Kreis der allgemeinen Bildung in eine Zeit, in der die *Gebildeten*, von denen die Juden lernten, mit dem *christlichen* Dogma selbst längst gebrochen hatten. Von *diesen* wollten auch die aufgeklärten Juden nichts wissen, im Gegentheil, sie sagten: wir haben ja im Grunde alle *einen* Glauben, wozu nun unser *Gesetz*?! Ansteckend wirkte nicht etwa das *eigenlich* Christliche, sondern die gefällige Form, die Bequemlichkeit, die Zweifelsucht, der *Unglaube.*

Andrerseits trifft die Parole zwischen der Syrerzeit und der Gegenwart in vielen Stücken wiederum *nicht* zu, die Weltgeschichte wiederholt sich nie vollständig. Wir haben dies hier nicht weiter auszuführen, kehren vielmehr nach diesem Excurse zu der Makkabäer-Epoche zurück. Hat man damals, nach dem Siege und der Restauration, *trotz* der traurigen Erfahrungen, sich abgeschlossen, hat man jede fernere Betheiligung an griechischer Bildung verboten? *Mit nichten!* Man hat noch lange weiter griechische Sprache und „hellenistische Weisheit“ erlernt; erst in den letzten Tagen der makkabäischen Dynastie (während des Bruderkampfes) erging ein Verbot. Dasselbe hatte ohne Zweifel *gar keinen Erfolg*; man erneute es in Jerusalems letzten Tagen, zur Zeit des Titus- (nach Grätz: Quietus-) krieges. Immer noch ohne Erfolg; — wieder später fragt ein Neffe R. Ismael's, ob er griechische Weisheit lernen dürfe und wird nicht etwa auf das alte Verbot hingewiesen.*) Später aber kam die Zeit der absoluten Abschließung. Israels Weise zogen sich streng „in die vier Ellen der Halacha“ zurück. *Das war aber nicht Folge der innern Entwickelung*, sondern der traurigen *Zeitverhältnisse*, des politischen Druckes, der *räumlichen* Absperrung der Juden in Babylonien, wo sie von selber außerhalb der Strömung der Cultur blieben, welche ohnedies bald in sich versiegte.

Dies dauerte so fort bis gegen das Ende der gaonäischen Zeit. Dann erwachte wieder das Streben, sich auch draußen umzusehen. Von Saadiah an nahm die Theilnahme der Juden an dem wissenschaftlichen Leben der Völker mit raschen Schritten zu. Anfangs geschah es von Seiten Einzelner, blieb nicht ungerügt und unverketzert. Daß wiederum manche sich zu tief einließen, in Opposition gegen Lehre und Gesetze kamen, ist natürlich; aber gerade dieser Umstand, und besonders das Auftreten der Karäer ließ es nun als *Pflicht* erscheinen, die Weisheit der Fremden gründlich kennen zu lernen, um Fremde und einheimische Zweifler und Leugner *widerlegen zu können.* Das hatte ja der alte Tanait R. Eliescr schon empfohlen: „lerne, wie du den Epikuräer widerlegen könnest“ — es war aber lange unbeachtet geblieben, denn es war überflüssig gewesen; die jüngeren Amoraim und ihre Nachfolger hatten keine Gelegenheit mit derartigen Gegnern zu streiten. Die griechischen Philosophen waren ebenso ausgestorben wie die jüdischen Acher, mit christlichen Mönchen kam man nicht in Berührung, und die Weisheit *der* Leute wäre auch wahrlich nicht ins Gewicht gefallen. Nun aber eilten die Juden mit Riesenschritten auf der neu- oder wieder erschlossenen Bahn vorwärts. Wir brauchen nur die maurisch-spanische Zeit zu nennen, so ist damit alles geschildert. Und die verpönte „hellenische Weisheit“, besonders die des Erzfeindes Aristoteles, sie war es gerade, der man sich forschend hingab. Einzelne zürnten, droheten, warnten; die *Halacha* blieb: es ist erlaubt, die Sprache und Wissenschaft der Fremden zu erlernen. Es gehört nicht hierher näher zu zeigen, *wie* man sich mit der älteren Halacha abfand. Man gab der verbotenen „griechischen Weisheit“ und den „ausgeschlossenen Büchern“ eine möglichst enge und die damalige Zeit nicht genirende Bedeutung — oder man wendete sich anders, aber man that, was nicht unterlassen werden konnte. Und wieder blieb neben den großartigen Erfolgen die Kehrseite nicht weg und neben den herrlichen Geistesfrüchten reiften auch Gift und Wermuth. „Wen haben wir größer als Moses“ — den Maimoniden? Aber da gab es nun auch Viele, die den Aristoteles über die Bibel stellten, noch viel Mehrere, die sich weder um Bibel noch um Aristoteles kümmerten, sondern einige landläufige Phrasen der Populär-Wissenschaft, des Zweifels, des Spottes und des Unglaubens auffingen und damit ihrem Thun, ihrem *Genießenwollen*, das Mäntelchen der Bildung umhängen, im Uebrigen wollten sie Geld machen und, soweit es anging, die großen Herren spielen. Dann kam die furchtbare Katastrophe von 1492. Das jüdische Geistesleben zog sich zurück in die jetzt *auf's allerengste* umschriebenen „vier Ellen“ und war *räumlich* gebannt in die öden, von der Cultur, von der *eben neu auflebenden* Wissenschaft und Bildung, nicht berührten Enden der europäischen Welt. Dort und damals wurden nun jene Sätze, welche jedes Lesen in einem profanen Buche verbieten, „*codificirt.*“

Es ist nicht nöthig, den Ausgang der Zeit der abermaligen Abschließung und den Eintritt der neuesten Periode der Rückkehr der Juden zur allgemeinen Cultur und Wissenschaft zu bezeichnen oder zu besprechen. Aber am Schlusse dieses flüchtigen Ueberblickes muß es, unsres Erachtens, klar geworden sein, wie ganz ohne Sinn das Begehren, wie rechtlos der Machtspruch ist, demzufolge wir uns für alle Zeit dem zu fügen hätten, was in dieser Beziehung in der eben bezeichneten Epoche codificirt ist, zur Zeit der erneuerten Flucht vor der Cultur, welche auf eine schwerste Katastrophe, auf eine Verbannung der Juden aus den Culturländern und ihren gezwungenen Rückzug in die Slavensteppen und das Türkenreich folgte.

*) Sota Ende, Menach. 64 und 99 Tosafot. Nähere Besprechung folgt im „Literaturblatt.“

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 28. Novbr. Im Reichstage bezw. preußischen Landtage kommen demnächst zwei Gegenstände zur Vorlage und Verhandlung, welche das Interesse jüdischer Kreise in Anspruch zu nehmen geeignet sind.

Erstens: Der Handelsvertrag mit Rumänien. Berliner Blätter berichten über diese Angelegenheit Folgendes:

„Die am 14. November mit Rumänien unterzeichnete Handelsconvention, deren Ratification nach erfolgter Genehmigung seitens der parlamentarischen Körperschaften stattfinden wird, ruht auf der Grundlage der Meistbegünstigung, obwohl die Anwendung dieses Ausdruckes vermieden zu sein scheint. In dem Vertrage gestehen sich die beiden Contrahenten für die gegenseitigen Interessen die Gewährung derselben Rechte zu, welche einem andern Staate bewilligt worden. Was den Schutz der Israeliten betrifft, so ist es allerdings fraglich, ob dieser Punkt in einer besonderen Clausel berührt worden ist. Nach den früheren Erklärungen der Reichsregierung ist jedoch anzunehmen, daß auch in dieser Frage von dem Bukarester Cabinet, welches den Juden namentlich das Recht des Erwerbes von Grundbesitz bestreitet, erlangt worden ist, was eben zu erlangen war."

„Was eben zu erlangen war" — das wird sehr wenig sein! Jetzt fragt sich: Ist Deutschland wirklich in der Lage, sich von Rumänien Bedingungen vorschreiben zu lassen? Das mächtige deutsche Reich von dem armseligen Halbvasallen-Staat?! Stehen die Handels- und Verkehrbeziehungen zwischen Deutschland und Rumänien so, daß aller Vortheil auf Seiten des ersteren ist, und man daher in dieser „schlechten Zeit" nicht viel Umstände machen darf, um nur der deutschen Industrie keinen Schaden zuzufügen, keinen Vortheil entgehen zu lassen? Wir bescheiden uns, von dieser Seite der Frage nichts zu verstehen, aber es ist da noch anders zu fragen und zu erwägen. Ist man etwa nur darum geneigt, zu nehmen, „was eben zu erlangen war", weil es sich nur um Juden handelt? Einst waren Frankreich*), Holland, England (auch Nordamerika, wenn wir nicht irren) im Falle, mit der Schweiz Handelsverträge zu schließen, und die Schweiz wollte Ausnahmsbedingungen in Betreff der Israeliten (d. h. der französischen, holländischen 2c.) stipuliren. Aber die genannten Länder ließen sich auf nichts ein, und die Schweiz gab am Ende nach. Ist Rumänien mächtiger oder civilisirter, als die Schweiz? Oder versteht das deutsche Reich die Vertretung seiner Angehörigen anders — besser — schlechter — als die anderen vorerwähnten Staaten?

Auf jeden Fall müßte von Seiten der deutschen Juden etwas in der Sache geschehen, ebenso wie die französischen, englischen u. s. w. in Betreff der Handelsverträge mit Rumänien sich an ihre resp. Regierungen gewendet haben. Wir haben leider kein gemeinsames Organ, keinerlei Vertretung. Ob ein Abgeordneter die Initative ergreifen wird, wissen wir nicht. Zunächst wäre der Vorstand der Berliner Gemeinde berufen, sich an das auswärtige Amt oder den Reichstag zu wenden. Nach früheren Vorgängen zu schließen, kann man aber darauf nicht rechnen. Der Berliner Vorstand hat noch nie in einer gemeinsamen jüdischen Angelegenheit einen Schritt gethan — ausgenommen dann, wenn seine eigene Sphäre berührt war, wie bei dem Austrittsgesetze. Er hat in Betreff der rumänischen Judenverfolgungen die Stettiner Gemeinde sich an Bismarck und die Lycker an den Reichstag wenden lassen, hat für die türkischen nichts gethan, und anläßlich der Constantinopeler Conferenz der Breslauer Gemeinde die Vertretung der deutschen Israeliten überlassen. Dafür läßt er jetzt Versuche mit elektrischem Licht in der neuen Synagoge anstellen (s. unter Vermischte Nachr.). Soll wirklich der Bau den Glanz der Berliner Judenschaft repräsentiren, „Holz und Stein" für ihre Intelligenz, ihr geistiges-jüdisches Leben zeugen? Aber wenn die Herren das Sonnenlicht selber in den Kuppelbau zwingen und Nacht in Tag verwandeln könnten, so würde darum ihr Licht nicht leuchten und ein leuchtendes Vorbild für die Juden Preußens, Deutschlands würde dadurch nicht gegeben.

Zweitens: Die Communalabgaben der jüdischen Cultusbeamten. Der Entwurf eines neuen Communalsteuergesetzes ist dem Abgeordnetenhause vorgelegt und hält in §. 14 die Exemtion der Kirchendiener, Geistlichen u. s. w. aufrecht. Früher wurde von Staats- und städtischen Behörden den Rabbinern, jüdischen Religionslehrern 2c., welche Befreiung von Communalabgaben begehrten, entgegengehalten, die christlichen Geistlichen seien nun einmal gesetzlich eximirt, es handle sich de lege lata, und das Gesetz spreche nur von christlichen Geistlichen 2c. Wendete man sich an liberale Stadtverordnete u. dgl., so hieße es: wir wollen alle Steuerbefreiungen aufgehoben wissen und würden daher höchst inconsequent sein, wenn wir neue Befreiungen votirten. Gleichwohl haben hier und da Magistrate und Stadtverordnete die jüd. Geistlichen 2c. befreit. Es versteht sich ganz von selbst, daß schleunigst Schritte beim Landtage geschehen müssen, damit diese Zurücksetzung der Juden, die jetzt, wo es sich um ein neues Gesetz handelt, durch nichts mehr motivirt werden kann, abgewendet werde. Da eine betreffende Petition ganz kurz gefaßt werden kann, indem die Sache für alle diejenigen, welche das Judenthum nicht mehr für eine tolerirte, das Christenthum aber für die herrschende Staatsreligion halten, ganz selbstverständlich ist, so bitten wir — da obendrein die Zeit drängt:

1) Die Rabbiner und jüd. Lehrer Preußens uns brieflich zur Abfassung und Ueberreichung einer Petition in ihrem Namen zu autorisiren.

2) Diejenigen Rabbiner u. s. w., welche von den städtischen Behörden ihres Wohnorts Communalabgaben-Befreiung erlangt haben, uns davon gütigst in Kenntniß zu setzen.

W. **Berlin**, 30. Nov. (Or.-Corr.) Sie haben in vor. Nr. des stark pulsirenden jüd. Lebens in der Louisenstadt Erwähnung gethan, es sei ergänzend hinzugefügt, daß auch für Zwecke der Wohlthätigkeit sich in genanntem Stadttheile ein reges Leben entwickelt. Auf Veranlassung der in vor. Nr. erwähnten Herren und im Anschluß an den Louisenstädt. Brüderverein „Ahabath Reïm" hat sich in jüngster Zeit ein „Jüdischer Frauenverein für die Louisenstadt" gebildet, der sich zur Aufgabe gemacht hat, hülfsbedürftige Glaubensgenossen in der Louisenstadt in jeder Weise zu unterstützen und ferner an unbemittelte Handwerker und Gewerbetreibende zinsfreie Darlehen zu gewähren. Die Statuten für diesen Verein sind von einer dazu gewählten Commission ausgearbeitet und in einer jüngst stattgehabten Generalversammlung ohne jede Aenderung angenommen worden, indem die Versammlung gleichzeitig dem Vorsitzenden der Commission, Herrn Rahmer, Dank und Anerkennung für seine mühsame und sorgfältige Thätigkeit aussprach. Möge der Verein, zu dem sich bereits 150 Mitglieder gemeldet, immer mehr gedeihen und Gottes Segen reichlich über seinen edlen Zwecken walten. Wenn der Gemeindevorstand es fort und fort ablehnt, für die bedeutenderen Stadttheile, wie der Louisenstädtische, etwas zu thun, so werden diese zur Selbsthilfe greifen; für Synagoge, Schule und Gemilluth Chassodim sorgt die Louisenstadt bereits aus eigenen Mitteln. Freilich drängt sich dann fast von selbst jedem Mitgliede die Frage auf: Wozu dann noch die Steuern an den Gemeindevorstand zahlen, wenn wir unsere relig. Institute selbst erhalten müssen. Die Consequenz leuchtet dem blödesten Auge von selbst ein. Der Vorstand der Gesammtgemeinde ist es, der solche Stadttheile zwingt, eine Sondergemeinde für sich zu bilden und sich von der Gesammtgemeinde abzuzweigen.

— Bei der gestrigen Repräsentantenwahl haben sich im

---

*) Zu zwei verschiedenen Zeiten, unter Louis Philipp und Napoleon III.

Ganzen etwa 1700 (von c. 7000!) Wähler betheiligt. Die eigentliche Zählung der Stimmen beginnt erst Montag Abends, doch soll es keinem Zweifel unterliegen, daß die vom Vorstande und dessen Helfershelfern aufgestellten Candidaten auf den rothen Stimmzetteln die Majorität erlangen. Diese Liste enthält Wiederwahl von 20 und Neuwahl von 5. Es bleibt also Alles beim Alten.

E. **Vom Main**, 20. November. (Or.-Corr.) Der Herausgeber des „Israelit“ hat einen neuen Feldzug eröffnet; es gilt dem Gemeindebunde. Ich fühle mich für meine Person nicht berufen, für diesen in die Schranken zu treten, obgleich ich ihm bestes Gedeihen wünsche. Auch will der genannte Herr anscheinend wieder einen langen Bandwurm von Artikeln zu jenem Behufe zu Tage treten lassen, ich müßte also das Ende der Serie abwarten oder jedes einzelne Glied derselben widerlegen. Beides ist nicht meine Sache. Ich habe nur eines zu bemerken; ob vorläufig, steht dahin. Herr Dr. Lehmann meint, es sei schon ein schlimmes Zeichen, daß man heutzutage eines besonderen Verbandes der Gemeinden bedürfe — denn daß ein solches Bedürfniß vorliege und die Idee daher an sich gut sei, stellt er nicht in Abrede. In der guten alten Zeit, beginnt er (und so fängt bei seines Gleichen jedes Lied an), da waren alle Gemeinden Israels von einem Bande umschlungen, alle ein Herz und eine Seele, jeder Schmerz der einen berührte alle, des sind die Kinoth und Selichoth Zeuge, und darum war gegenseitige Hülfsleistung u. s. w. ganz selbstverständlich, es bedurfte keiner Organisation. — Was die alte Zeit Gutes besessen und gethan hat, das soll ihr unbenommen bleiben, aber nichts übertreiben! Die Alten der Gegenwart als Muster vorhalten, ist zu Zeiten ganz gut, macht sich zuweilen in der Predigt vortrefflich, und ich habe solches auch schon von Reform-Rabbinern recht oft und schön gehört. Aber wo es sich um Thatsachen und Beweise aus solchen handelt, da muß alles klar liegen und kann sentimentale Schönmalerei und Rhetorik nicht frommen. Kennt aber der Redacteur des „Israelit“ die alte Zeit weder aus Büchern noch aus eigener Lebenserfahrung, dann heißt es: „frage die älteren Leute, die werden es dir sagen.“ Schreiber dieses hat noch Erinnerung an ältere Zeit und hat noch Manches aus noch älterer gehört. Da hat sich eine Gemeinde auf's Schroffste gegen die andere abgeschlossen. Herr Dr. L. frage z. B. in Frankfurt a. M. nach; es giebt dort noch Greise, die ihm erzählen können, mit welcher souveränen Verachtung der geborene Frankfurter auf den „Mienzer“ (d. h. einen Mitbürger des Herrn Dr. L.) herabsah, wie er jeden „Fremden“ als ein Wesen untergeordneter Art ansah, wie es sprüchwörtlich war, daß in Frankfurt das Wehanochri (in פ' נצבים) mit extra lauter Neginah gelesen wurde, weil man darunter auch den verstand, der außerhalb der Frankfurter „Gaß“ geboren oder doch verbürgert war. Die Exclusivität gab der des Adels gegen den niederen Bürger wahrlich in gar nichts nach. So stand überall Gemeinde gegen Gemeinde, Stadt gegen „Land“ u. s. w. Verächtlich wie der Bürger vom Bauer, so sprach der Kehilla-Mann von dem „Landjuden.“ Man war allerdings bereit, die fremden Armen, Schnorrer, zu unterstützen, d. h. ihnen in der Schlafstätte elendes Lager, im „Hekdesch“ traurige Pflege, ein „Plett“ und Zehrpfennig zu geben — aber dann „fort, hinaus!“ Und nicht nur den Armen galt es fern zu halten. „Wenn man einen Juden aus der Kehillah fern halten kann, darf man aus Jomkippur-Schmone-Esreh gehen“, so lautete ein süddeutsches Sprüchwort, natürlich aus der guten alten Zeit stammends. Nun haben wir uns darum der Vorfahren nicht zu schämen, solche Anschauung lag im Geist der engherzigen, pfahlbürgerlichen Zeit und war durch traurige Verhältnisse herangezogen; aber sie unserer Zeit als Vorbild hinstellen, das ist geradezu albern. Und was die Kinoth betrifft, so habe ich freilich noch in meiner Jugend ehrwürdige Greise weinen sehen über die Haruge Aspiro, Kolunjo u. s. w. Gott verhüte, daß ich darüber spotten sollte! Es ist aber kein Unrecht, wenn ich behaupte, daß mancher seine Thränen vergoß, weil man eben am ת"ב weint, weil das eine und das andere Wort, welches er verstand, ihm zu Herzen ging; ob er aber über Leute weine, die vor 800 Jahren hingeschlachtet worden oder vor zehn Jahren, davon hatte er keine Ahnung. Er weinte zunächst immer über sein Golus. Andächtig wünschte er ja den vor 800 Jahren gestorbenen babylonischen Resche Kalloh an jedem Sabbath langes Leben, andächtig seufzte er über die Opfer der Wallbrüder. Es weiß heut, leider Gottes, mancher Jude sehr wenig von der Geschichte seines Volkes; wer aber weiß, der weiß mehr davon, als man früher wußte. — Theoretisch stand nun der Satz von der Solidarität aller Juden immer unangefochten (und diejenigen, welche das Band heute zerreißen möchten, sind ja speciell Herrn Dr. L. sehr wohl bekannt) aber in der Praxis geschieht heut wahrlich tausendmal mehr denn in der alten Zeit. Das ist für die Gegenwart kein Gegenstand des Rühmens, wir haben Telegraphen, Zeitungen, Weltpost u. s. w., eine Alliance Isr. Universelle war vordem undenkbar; bis der Jude in Mainz von dem Unglück seiner Brüder in Kasanlik hörte, war freilich nichts mehr zu machen als eine Kinoh zu singen. — Genug, in dieser Beziehung die Vergangenheit vor der Gegenwart preisen, darauf paßt ganz besonders Salomo's Wort, daß die Klugheit daran nicht schuld sei.

Oesterreich-Ungarn.

Pest. Es ist nicht uninteressant, den Bericht der „Jüd. Pest. Zeit.“ über den Kaiserbesuch im Rabbinerseminar zu lesen. Es mögen daher einige Probesätze folgen. „Es ist dies ein „Ereigniß“, welches vielleicht, seitdem die Welt steht, nicht vorgefallen, daß ein König eine Jeschiwa in höchsteigner Person besuchte und in leutseligster Weise an die Bacherim verschiedene Fragen richtete. Freilich heißt es nicht mehr „Jeschiwa“ sondern Seminar, und die „Bacherim“ heißen jetzt Seminarschüler oder Rabbinatskandidaten, aber all diese modernen Titel haben den Besuch nicht beeinflußt, der König interessirte sich blos für eine Anstalt, in welcher jüd. Wissenschaften gelehrt werden, er beehrte dieselbe mit seinem Besuche und erkundigte sich eingehend über das Wesen derselben. Der feine und zarte Unterschied zwischen Seminar und Jeschiwa wurde dem König sicher nicht erklärt, der gerechtfertigte Grund, warum die Orthodoxen dem Seminar feindlich sind, wurde dem König gewiß nicht mitgetheilt; der König kam blos in bester Absicht, um das Judenthum und dessen Wissenschaft zu ehren, was gewiß bei jedem Juden ein freudiges Gefühl hervorrufen muß. Der König war gewissermaßen der eigentliche Gründer dieser Anstalt; er schenkte eine Million Gulden den ungarischen Juden zum „Cultus (!) und Unterricht“, und Er hätte gewiß mehr Freude daran, wenn alle Juden Ungarns hinsichtlich der Verwendung dieses „Unterrichts-Geldes“ übereingestimmt und eine Lehranstalt oder „Jeschiwa“ im strengstjüdischen Sinn errichtet hätten. Der König hat es mit seinen jüd. Unterthanen gewiß gut gemeint, und ist sicher nicht dafür verantwortlich, daß im Congresse die Fortschrittspartei in der Mehrheit war, und daß jetzt aus Seinem geschenkten „Unterrichts-Gelde“ ein Rabbiner-Seminar im Sinn des Fortschrittes errichtet wurde. Wir wollen jetzt daher von der Form und dem Wesen des Seminars absehen, wir wollen für den Augenblick den Schmerz vergessen, welchen die Errichtung des Seminars den frommen Juden verursacht; wir wollen jetzt blos sagen: Unser König kam in guter und treuer Absicht, um eine Rabbineranstalt zu besuchen und hiemit die jüd. Wissenschaft zu ehren.

.... Nun, nachdem dieser königl. Besuch vorüber ist, wollen wir jetzt wieder den Gegensatz hervortreten lassen und sagen, daß mit der Errichtung dieses Rabbinerseminars eine große Ungerechtigkeit und ein bedeutender Schaden den Orthodoxen zugefügt wurde.“

Wer bringt Ordnung in das Gedankenchaos der Leute! Da ist der Unterschied zwischen Seminar und Jeschiwa nur

ein zarter und feiner — und doch wieder „darum Räuber und Mörder.“ — Dem König hat man nicht gesagt, warum die Orthodoxen dem Seminar feindlich sind — aber der Unterschied ist ja nur „zart und fein.“ — Und warum hat man's nicht gesagt, da ja der Zugang zum Könige den Orthodoxen frei stand, und sie oft genug Audienzen bei ihm hatten? — Der König hätte sicher nur eine recht fromme Jeschiwa gegründet — warum soll er denn nur den Orthodoxen hold sein? — Das einzig Richtige ist, daß das dem König gewiß lieb wäre, wenn seine ungarischen Juden einig wären. — Damit wäre allerdings ihm und Allem gedient, nur wohl nicht den Wenigen, die vom Hader leben.

Man bemerke übrigens, daß die Pester Anstalt wirklich officiell nicht „Seminar“ heißt, sondern „Landes-Rabbinerschule“. — Das Seltsamste aber kommt gegen den Schluß jenes Artikels. Da klagt das Blatt, daß die „Orthodoxen seiner Zeit kein Seminar gewollt haben. Es heißt wörtlich: „Im Congresse war die Fortschrittspartei geneigt, das Seminar mit Männern zu besetzen, zu denen die Orthodoxen volles Vertrauen haben, die Orthodoxen jedoch sagten: Jene Männer, welche eine Stelle am Seminar annehmen, haben ja hiedurch das Vertrauen der orthodoxen Juden eingebüßt, nachdem ein Seminar mit dem Geiste des alten Judenthums unvereinbar!“ Darüber klagt die „Jüd. P. Ztg“ (Wem soll denn nun die Regierung es Recht machen, wem die Schule und wem der Menschenverstand?! Red. d. Isr. Woch.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin. Der erste Versuch der Beleuchtung eines öffentlichen Gebäudes durch elektrisches Licht fand vor einigen Tagen in der neuen Synagoge in Berlin vor einer großen Gesellschaft von Damen und Herren statt. Auf dem Hofe des Gebäudes erzeugte eine Lokomobile das elektrische Licht, welches durch offen liegende Drähte über das Dach des Gebäudes fort in zwei von den fünf runden Fenstern geleitet war, durch welche von oben herab das Gaslicht in die Synagoge zu fallen pflegt. Zuerst brannten sämmtliche Gasflammen neben der elektrischen Beleuchtung. Das Gaslicht kontrastirte durch seine matte gelbe Farbe in auffallender Weise mit dem hellen, strahlenden, weißen, elektrischen Lichte. Dann wurden die Gasflammen verlöscht, um das elektrische Licht wirken zu lassen. Die Helligkeit, die dasselbe verbreitete, ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst auf den letzten Bänken der Gallerie konnte Geschriebenes viel leichter als bei Gaslicht gelesen werden, obwohl, wie erwähnt, das Licht nur durch zwei Oeffnungen zugeführt war. Allerdings machte sich hin und wieder noch ein Flackern bemerklich, doch dürfte dasselbe, nach Versicherung der Ingenieure, bei größerer Stabilität der Anlage gänzlich beseitigt werden können. Die Meinung der Anwesenden über das Resultat war eine so günstige, daß ein größerer Versuch mit elektrischer Beleuchtung aller fünf Lichtaugen binnen Kurzem vorgenommen werden soll. Auch die großen Vorzüge der elektrischen Beleuchtung bezüglich der zu erzielenden Temperatur im Gebäude wurden erwähnt. Was den Kostenpunkt anbetrifft, so verbrauche die Synagoge bis jetzt per Stunde an Gas etwa für 60 Mark, während die vollständige elektrische Beleuchtung nicht mehr als 4 Mark für den gleichen Zeitraum kosten würde. Allerdings betragen die Anlagekosten mehrere tausend Mark, — Schließlich wurde das Gebäude von Außen beleuchtet, was einen geradezu feenhaften Effekt hervorbrachte.

In **Nagendorf** (Ungarn) hat vergangene Woche eine Gemeindeversammlung wegen Wahl eines Rabbiners stattgefunden, welche folgenden sonderbaren Beschluß faßte: Sobald sich ein angehender othodoxer, mit Geld versehener Raw melden wird, kann derselbe gegen gewisse, im vorhinein festzustellende Bedingungen aufgenommen werden.“ (Die Leutchen dachten vielleicht hierbei an das אין השכינה שרויה אלא על וכ׳ ועשיר)

Kaschau. Hier bestehen, wie in sehr vielen andern ungarischen Ortschaften, zwei Parteien, Orthodoxe und Neologen. Beide besitzen jedoch nur eine Synagoge und hat man sich letzthin bei der Stadthauptmannschaft dahin geeinigt, daß eine Partei das Sabbathgebet bis 8 Uhr früh beendet haben, worauf die zweite das Gebet verrichten soll. Letzten Samstag war es schon 8 Uhr, und das Gebet war noch nicht fertig. Der Vorsteher holte deshalb die Polizei herbei um den Tempel räumen zu lassen. Um nicht herausgeworfen zu werden, wurde nun der Rest der „Andacht“ im Sturmschritt verrichtet, Einen größeren Scandal giebt's wirklich nicht! (Wien. Isr.)

Brüssel, im November. Die Verwaltung der Staatseisenbahn hat den Israeliten Brüssels und des Weichbildes einen besonderen Trauerwaggon zu Gebote gestellt, zur Ueberführung ihrer Leichen nach dem jüdischen Friedhof von Nivelles, wo jene seit zwei Monaten ihre Leichen bestatten. Die Zahl der jüdischen Beerdigungen ist jährlich durchschnittlich 60. Der Transport der Särge und der Preis der Grabstätten, der der Stadt Nivelles zu bezahlen ist, beläuft sich auf eine jährliche Ausgabe von 18,000 Francs für den Consistorialsprengel. So berichtet die Indépendance belge.

Paris. Arch. Isr. bemerken: General Grant, der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, hat bei seinem Aufenthalte zu Paris bei dem Banquier Seligmann aus New-York ein Fest angenommen, was deshalb erwähnenswerth ist, weil dieser Seligmann ein Bruder des ehrenwerthen Mannes ist, den der Richter Hilton so brutal behandelt hat.

Paris. Von E. Rénan ist der fünfte Band seines religionswissenschaftlichen Werkes erschienen; er führt den Titel: „Les Evangelis et la seconde génération chretienne“ Er sucht darin, um einen überaus bezeichnenden Ausdruck aus der Einleitung zu gebrauchen, nachzuweisen, auf welche Art „die Nabelschnur“ zerschnitten wurde, durch welche das Christenthum mit dem Judenthum anfangs verbunden war, wie nach und nach die verbindenden Organtheile vertrockneten und endlich abfielen.

In **Genua** hat der Gemeinderath einstimmig die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Communalschule votirt, indem er sich für das Princip der Gewissensfreiheit aussprach.

Aus **Plewna** schreibt der Berichterstatter der „Times“: „Schade, daß Osman Pascha die Einwohner nicht bei Zeiten fortschickte; sie haben jetzt furchtbar zu leiden, und das laute Jammern der Frauen und Kinder ist nicht allein herzzerreißend, sondern könnte mit der Zeit auch entmuthigend auf die Besatzung zurückwirken. Die einzige Person, die inmitten dieser allgemeinen Noth ein behagliches und nutzbringendes Dasein führt, ist eine steinalte Jüdin. Sarah ist ihr Name, und ihr Beruf die edle Wahrsagekunst. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein drängen sich in ihrer Behausung gemeine Soldaten und Officiere hohen Ranges, um sich von ihr wahrsagen zu lassen. Damit verdient die Alte eine Unmasse Geldes, vornehmlich seit sie bei einigen Todesfällen und wiederum bei einigen Beförderungen richtig prophezeit hatte. Selbst Osman Pascha hat — so sagt man — nicht verschmäht, die alte Sarah zu befragen und soll durch sie bedeutet worden sein, daß ihm die glänzendste Zukunft bevorstehe, wenn er nicht vor dem 12. December in Gefangenschaft geriethe.

London, 17. Nov. Der „Augsb. A. Z.“ wird geschrieben: Ich schätzte unlängst die Gesammtausgaben der religiösen Propaganda-Gesellschaften auf ungefähr 1,000,000 Pfd. St., sage 20,000,000 Mark im Jahr. Ein mir jetzt vorliegender genauerer Ausweis, der auch die schottischen Vereine in sich faßt, bringt nun die Ausgaben des letzten Jahres auf 1,355,625 Pfd. St. Davon geht die erkleckliche Summe von 284,418 Pfd. St. für Verwaltungskosten ab, d. h. mehr als 25 Proc. Die Ergebnisse dieses ungeheuren Aufwandes sind auffallend gering. Die Bekehrung eines Juden war die kostspieligste,

nämlich durchschnittlich 450 Pfd. St. Ein Türke kostete 244 Pfd. St. Ein Perser ist schon sehr billig: 68 Pfd. St., 15 Sh., ein Buddhist noch billiger: 60 Pfd. St, ein irischer Katholik erforderte 50 Pfd., ein Armenier bloß 35 Pfd. Sterl.; dsgl. ein Neger von Mittel-Afrika. Eine Menge Aeußerungen liegen seit Jahren von englischen Beamten, Capitänen, Reisenden, ja selbst Missionären vor, welche die Früchte der Bekehrung höchst zweifelhaft erscheinen lassen. Der „Christian Remembrancer" — gewiß ein unverdächtiger Zeuge — sagt: Wir dürfen uns durch ein paar Fälle des Erfolges nicht über die Thatsache täuschen lassen, daß, um es offen auszusprechen, die Missionsbemühungen in moderner Zeit gänzlich ihres Zweckes verfehlen." Im Angesicht der systematisch durch Propaganda-Gesellschaften betriebenen Ausbeutung des englischen Publikums, namentlich der gläubigen Frauenwelt, schreibt der conservativ-religiöse „Tatler" wörtlich: „Giebt es eigentlich einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Schwindler, der die Leute bewegt, ihr Geld in einer „Gesellschaft für die Ausziehung von Sonnenstrahlen aus Gurken" oder für andere schöne Projekte anzulegen, und jenen „heiligen Männern", wie sie sich gern nennen lassen, die durch endlose Kniffe Geld für das herauszulocken wissen, was die Erfahrung eines Jahrhunderts als eine Unmöglichkeit erwiesen hat?"

Feuilleton.

Der Schwan von Toledo.

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

„Kommt jetzt nach Hause Sarah," unterbrach plötzlich die ernst klingende Stimme eines Mannes das traurige Selbstgespräch der armen Frau, „die Erde hier ist feucht, die Luft ungesund und wir müssen, wenn's Gott will, bereits Morgen schon auf der Reise in unsere Heimath sein, nach Franfurt a/M. Ich habe Euch Sarah das Versprechen getreulich gehalten, daß ich Euch damals gab, als Ihr der Welt für eine Todte zu gelten mir zusagtet. Damals, erinnert Euch der Worte Sarah, die ich zu Euch sprach, damals sagte ich zu Euch:

„Sarah, Ihr müßt für Alle als todt gelten, für Euren Gatten, für Eure Kinder, für die ganze Welt." Und darum wurde ein leerer Sarg hier „am guten Ort" in's Grab gesenkt und der Leichenstein daraufgestellt. Und in finsterer Nacht verließen wir Toledo und unerkannt brachte ich Euch nach Frankfurt a. M.

„Ich verspreche es Euch," sagte ich damals, „daß wir jedes Jahr zusammen diesen Ort des Friedens und der Ruhe aufsuchen wollen, denn ich wußte, es war Euch ein Bedürfniß immer und immer hierherzukommen. Sagt, hab' ich nicht während dieser achtzehn Jahre getreulich mein Versprechen erfüllt? Hab' ich's gethan?" „O ja, Elieh Dank Euch! Ihr habt's gethan, Ihr habt Euer Versprechen erfüllt, sagte sie, indem sie schwach zu lächeln versuchte, und ihre Hand dem Manne entgegenstreckte, „wie gut seid Ihr. Und wie immer, so seid Ihr mir auch heute gefolgt, Ihr wußtet genau wo ich zu finden, Ihr wußtet, daß ich hier sein werde, um zu weinen, zu weinen hier, auf meinem eigenen Grabe." „Ja auf Eurem Grabe Sarah, denket immer daran, es muß so sein, damit die Schuld, die an Euch ist begangen worden, gesühnt werde."

„Aber soll ich denn von meinem Manne, von meinen Kindern für ewig getrennt werden?"

„Nicht für ewig Sarah. Einst beim Weltgerichte werdet ihr Euch wiedersehen."

„Elieh! — Was habt Ihr gesagt? Einst beim Weltgerichte? Wie? also lebend soll ich sie nimmer schauen? Elieh! wißt Ihr auch was Ihr sagt? Es soll nicht eine Stunde für mich kommen, wo es heißt: Sarah, Du hast genug gelitten, Du wirst jetzt wiederum Deiner Familie zurückgegeben werden! Elieh, bestimmt mir doch diese Stunde des Wiedersehens, saget, in zwanzig, in fünfzig Jahren, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen, ich fühle es, wird mir die Kraft verleihen, diese Stunde zu erleben, aber nur verweist mich nicht auf's Jenseits."

„Sarah, Ihr macht mir das Herz nur noch mehr schwer, und ich kann Euch doch keine Hoffnung geben. Soll es anders werden, so wird es Gott bestimmen und nicht ich."

„Also umsonst? Elieh!"

„Sarah, fasset Euch, kommt jetzt nach Hause, es wird Abend, und es steht uns noch ein schwerer Weg bevor."

„Jawohl, ein schwerer Weg," sagte Sarah gedankenvoll, und Beide verließen das Grab, auf welchem ein Leichenstein stand, worunter kein Todter ruhte.

6. Ein Wiedersehen.

Der Abend war hereingebrochen

Scheuen Schrittes und dennoch rasch gehen die Beiden, welche kurz vorher den Friedhof verlassen hatten, im Schatten der Häuser dahin, ohne nur ein einziges Wort zu sprechen.

Elieh hatte seine Mütze tief in die Augen gezogen, und Sarah sich mit ihrem Tuche den Kopf und das Gesicht verhüllt. Sie wollen nicht erkannt werden, sie wollen nicht auf ihren Weg verfolgt werden vom Hohne und der Spottsucht, doch sie bemühen sich vergeblich unerkannt zu bleiben.

„Ist heute Jomtof?" höhnte plötzlich eine Stimme hinter ihnen, „der Meschummed und die Wahnsinnige besuchen unsere Stadt, was doch sonst gewöhnlich nie an Wochentagen vorzukommen pflegt."

„Kommst Du heute wieder nicht in's Bethaus? Meschummed?" höhnte ein Anderer.

„Ei, laßt ihn doch in Ruhe," sagte der erste Sprecher, „weshalb würden wir ihn denn Meschummed nennen, wenn er zum Gebete käme, er ist kein Jude, er ist kein Christ . . ."

„Höhnt nur ihr Thoren," sagte Elieh leise, indem er wehmüthig lächelte, „nennt mich Meschummed, weil ich bei meinem Hiersein nicht in's Bethaus komme, um nicht unser Geheimniß zu gefährden. Ja, ich will ein Meschummed heißen, bis ich das Ziel erreicht, welches ich mir vorgezeichne habe."

„Laßt den Meschummed nicht fort, er muß mit uns in's Bethaus kommen," schrieen jetzt einige durcheinander und umringten die Beiden.

Elieh ballte die Fäuste und wollte sich mit Sarah einen Weg bahnen, doch seine Begleiterin beschwichtigte ihn immer mit leise geflüsterten Worten. Unschlüssig schaute Elieh ringsumher, was sollte er beginnen?

Da in der höchsten Noth, kam plötzlich unerwartete Hilfe.

Ein schöner hochgewachsener noch junger Mann trat soeben aus einem in der Nähe befindlichen Hause auf die Gasse hinaus, und näherte sich schnellen Schrittes der Gruppe, die sich um die Beiden gebildet hatte.

„Was soll's hier? Weshalb haltet Ihr die beiden Leute auf ihrem Wege auf? Was haben Sie Euch gethan?"

Erschrocken hatten die Leute ihre Mützen abgenommen und machten eine tiefe Verbeugung.

Er, der da gefragt, war des Königs Leibarzt.

„Ihr habt mir noch immer keine Antwort gegeben, nun denn, wendete er sich in freundlichem Tone an Elieh, sagt Ihr mir, was dieser Auftritt zu bedeuten hat."

„Wir sind Fremde, Herr, eine heilige Pflicht führt uns alljährlich nach dieser Stadt, um ein Grab „auf'm guten Orte" zu besuchen und um dort den Thränen freien Lauf zu lassen, die ein Jahr hindurch in des Herzens Kammer eingeengt und eingezwängt waren. Und weil ich bei meinem Hiersein es versäumen, das Bethaus zu besuchen, deshalb nennt man mich einen „Meschummed", meine Begleiterin aber, weil sie sich scheu vor jedem Menschen zurückzieht, eine Wahnsinnige."

„Und deshalb sind diese Beiden Euren Rohheiten ausgesetzt? Weil Sie die kurze Zeit ihres Aufenthaltes nicht mit Euch in Berührung zu kommen wünschen?! Schämt Euch, geht und laßt uns allein."

Und Einer nach dem Andern verließ den Platz bis die Drei allein zurückgeblieben waren.

„Kann ich Euch mit irgend etwas helfen? begann der Arzt freundlich, ich würde es gern thun. Sprecht!“

„Nicht doch, Herr, wir danken Euch recht sehr für Euren Schutz, doch bedürfen wir nichts weiter. Wir verlassen ja morgen schon die Stadt.“

„Und dennoch glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, es drückt Euch Beide schwerer Kummer!“

„Und wenn es so wäre, Ihr könntet uns ja doch nicht helfen Herr, Ihr habt es ja gehört, ich bin ein Meschummed und diese Frau „eine arme Wahnsinnige.“

Eben deshalb glaube ich Euch helfen zu können, für „die Wahnsinnige“ kann der Leibarzt des Königs Hilfe bringen, für den Meschummed, die zweite Hälfte des Leibarztes, der Rabbi Jehuda Halevy.

„Mein Gott, welchen Namen habt Ihr ausgesprochen Herr, Ihr seid — — —?“

„Ich bin Jehuda Halevy, des Königs Leibarzt. Doch kennt Ihr mich? fast läßt mich Euer Erstaunen es vermuthen?“

„Nein, mein Herr, ich kenne Euch nicht, hab' Euch noch nie gesehen, doch verzeiht mir die Frage, sie klingt unbescheiden, seid Ihr verheirathet?“

„Ja, wohl bin ich's, hab eine schöne, treue Frau. Und wenige Monate erst sind vorbei, da schenkte mir meine Rebecca ein liebes Töchterlein.“

„Rebecca, mein Gott!“ stammelte die Frau, „auch ich hatte eine Tochter gleichen Namens.“

„Und wo ist sie jetzt!“

„Weiß ich's?“ entschlüpfte unachtsam die Antwort Sarah's Lippen.

„Wie, Frau? Ihr wißt es nicht, wo Eure Tochter ist, wie seltsam, die Mutter soll von ihrem Kinde nichts wissen.“

„Seht Ihr Elieh, seht Ihr,“ jammerte Sarah plötzlich auf, „die Mutter gehört zu ihren Kindern, sie nicht zu verlassen ist ihre heiligste Mutterpflicht!“

„Ja wohl, arme Frau, es ist die heiligste Mutterpflicht. Ich will mich nicht in Euer Vertrauen drängen, und dennoch ein unbeschreibliches unsagbares Etwas zieht mich zu Euch hin. Könnt Ihr mir nicht den Grund Eures Leides sagen, vielleicht kann ich Euch helfen.“

„Herr, könnt Ihr die beiden Pole der Erde einander nähern?“ fragte Elieh erregt, „ebensowenig könnt Ihr uns helfen.“

„Wer weiß, wenn Mutterliebe das Bindemittel ist.“

„Und wenn ein schreckliches Verbrechen?“

„Ein Verbrechen, sagt Ihr?“ fragte der Arzt erschreckt.

„Nun dann, schwört mir, Niemandem etwas von dem mitzutheilen, was Ihr jetzt hören sollt und Ihr sollt Alles wissen, und dann entscheidet auch, ob ich recht gehandelt, daß ich die Mutter von Ihren Kindern trennte.“

„Doch halt! hier auf der Straße, laßt uns nicht länger weilen, kommt nach meiner Behausung.

„Und Eure Gattin, Herr?“ sagte Elieh zögernd.

„Sie wird Euch Beide nicht sehen, wenn Ihr es nicht wollt.“

„Ich bitte darum, den Grund werdet Ihr aus meiner Erzählung entnehmen.“

Und der Arzt führte seine Gäste in sein Haus. Und dort saßen sie im traulichen Arbeitsstübchen des Gelehrten und mit beredeter Zunge erzählte Elieh dem Arzte, während sich Sarah in einem Nebengemache ausruhte.

„Und jetzt sagt Herr“, sagte Elieh, nachdem er geendet, „habe ich recht gethan?“

„Ihr habt recht gethan, doch jetzt muß endlich dieser Frau ihre Familie zurückgegeben werden, glaubt es mir, ich habe es aus dem Ausschrei ihres Herzens vernommen, glaubt es dem erfahrenen Arzte, diese Frau, wird sie nicht bald von ihren Seelenleiden befreit, wird sie von ewiger Nacht des Geistes gefangen gehalten werden. Und darum ist es am Besten, wenn Ihr vor Allen Andern dafür Sorge tragt, daß sie ihre Tochter, wenn sie am Leben, wieder erlangt; denn ein weibliches Herz allein ist ihr zur Linderung ihres Kummers nöthig.

„Ihre Tochter!“ sagte Elieh seltsam lächelnd „Ich habe Euch gefragt, Herr, ob Ihr verheirathet seid, hört den Grund, der mich zu dieser Frage veranlaßte. Ihr kennt mich nicht, und dennoch war ich bei Euch, bei Euch in der schwersten Stunde Eures Lebens. Ich war es, der den todtgeglaubten Jehuda Halevy mit dem Leichentuche bedeckte, das Todtenlämpchen zu seinem Haupte stellte . . . . . “

„Wie? Ihr seid Elieh Carmo? und jene Frau Eure Begleiterin, wer ist sie?“

„Ist die Mutter jenes blondgelockten Engels, der als Schutzgeist an Eurem Bette damals saß.“

„Und diesen Schutzengel nenne ich ja meine Frau!“

„Nicht länger dürfen Beide getrennt sein, die Vergangenheit sei begraben und die Gegenwart und Zukunft soll neue, frische, grünende Reisige auf dem Stamm des Glückes dieser armen Frau treiben. Am Herzen ihrer Tochter soll Sie die letzten Schmerzens-, die ersten Freudenthränen weinen. Ich will jetzt die Tochter, Ihr sollte die Mutter vorbereiten.“ Der Arzt eilte zur Thüre hinaus.

Elieh betrat das Gemach, in welchem Sarah weilte, welche sich bei seinem Erscheinen aus ihrer liegenden Stellung aufgerichtet hatte. „Sagt Elieh, was habt Ihr mit diesem Manne gesprochen, in dessen Haus wir sind?“

„Ich habe ihm gesagt, was zu sagen war und für alle diese schrecklichen Mittheilungen, die ich ihm machte, antwortete er mir: „Sei Du die Taube Noah's, nimm diesen grünenden, Hoffnung verheißenden Oelzweig und trage ihn hin zu der armen Dulderin und sage ihr, daß Gott nicht mehr will, daß die Mutter von ihrem Kinde getrennt sei.“

„Mein Gott, Elieh! das hat er gesagt?“ schluchzte Sarah.

„Erinnert Euch, Sarah, was ich Euch draußen „auf dem guten Orte“ antwortete, als Ihr mich um das Ziel Eurer Leiden fragtet. Gott hat gesprochen durch den Mund dieses Mannes, der Euch näher steht, als Ihr es ahnet. Und wenn Ihr stark sein wollt, so steht Euch heute noch, in wenigen Minuten, große Ueberraschung bevor, denn wisset, Ihr befindet Euch im Hause des Gatten Eurer Tochter Rebecca. —“

„Mein Kind!“ jubelte Sarah auf, „mein Kind darf ich an meine Brust drücken, darf es herzen und küssen. Wo ist sie, meine Tochter, meine Rebecca?“

Und die Thüre flog auf und herein stürzte eine hohe, schöne Frauengestalt und schmiegte sich fest an Sarah's Brust und beide Frauen küßten und herzten sich, während Thränen der Freude, des Glückes und Jubels ihren Augen entströmten. Der Arzt hatte leise die Thüre geschlossen und beide Frauen saßen allein — Mutter und Tochter. (Forts. folgt.)

An unserer Gemeinde soll die **Küster-, Gemeindediener- und zweite Schächter-Stelle** am 1. April 1878 anderweitig besetzt werden, und fordern wir Bewerber auf, sich baldigst unter Einreichung ihrer Zeugnisse an den Unterzeichneten zu wenden. — Gehalt 900 Mark pro anno, freie Dienstwohnung und circa 100 Mark Nebeneinkünfte. [1139

Stolp in Pommern, im Nov. 1877.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde.

1144] In der Lemle Moses'schen Klausstiftung dahier ist, wie bereits veröffentlicht, die Stelle eines **Klausrabbiners** bald zu besetzen. Der Erwählte hat neben den in solchen frommen Stiftungen üblichen Obliegenheiten hebräischen Unterricht in der Stiftungsanstalt zu ertheilen und bezieht einen fixen Gehalt von jährlich M. 1000, beziehungsweise M. 1100, nebst freier Wohnung.

Es wird beabsichtigt, dem gewählten Klausrabbiner bei entsprechender Befähigung eine Stellvertretung des Stadtrabbiners, sowie eine Lehrthätigkeit bei verschiedenen Vereinen unter besonderer angemessener Honorirung Seitens des Großherzoglichen Synagogenraths und der bezüglichen Vereine zu übertragen.

Bewerber, insbesondere jüngere Theologen (Rabbinats-Candidaten), mögen sich unter Nachweis ihrer wissenschaftlichen und rabbinischen Befähigung, sowie ihres religiösen und sittlichen Verhaltens spätestens bis 31. Januar 1878 bei uns melden.

Mannheim, 20. October 1877.

Die Lemle Moses'sche Klausstiftungs-Commission.

J. A.:

Dr. Friedmann,

Stadt- und Conferenz-Rabbiner.

Eine **Lehrerin,** die das Examen für höhere Schulen abgelegt, auch in der Musik unterrichtet, sucht eine Stelle als Erzieherin.

Zu melden bei **B. Rausnitz** in Königsberg in Pr., Löbenicht'sche Langgasse Nr. 12. [1151

Lederbranche!

Ein mit den besten Zeugnissen versehener junger Mann, welcher in Kürze seine Lehrzeit in einem Ledergeschäfte beendet, sucht unter bescheidenen Ansprüchen bis 1. Februar oder auch sofort als Commos in derselben Branche Stellung.

Gefl. Offcrten beliebe man unter Chiffre **S. F. No. 19** an dic Exped. dieses Blattes zu richten. [1149

Soeben erschienen [1146

Sechs Briefe über Mischehe

von Professor **L. Kahn** in Brüssel, übersetzt aus dem Französischen von **Frau Moritz Baum.**

Preis 1 Mark. Bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren 25°/₀ Rabatt.

Zu beziehen vom Selbstverleger **Moritz Baum,** Cöln, Quirinstraße 13.

Den Aeltesten der Kaufmannschaft gewidmet.

Neuestes Lehrbuch!



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct durch die Expedition des Kaufmänn. Unterrichts-Institutes

Ferdinand Simon,

Magdeburg

Haupt-Inhalt:

Die lebenden und todten Conten, Debitor und Creditor, die Grundbücher: Einkaufs-, Verkaufs-, Cassa-Buch und Memorial, die Neben- oder Hülfsbücher. Das Hauptbuch. Der Monats-Abschluss. Das Journal. Das Geheimbuch. Inventur. General-Abschluss. — Beispiel-Sammlung, Conto mio, Conto loro, Geschäfte à meta, a trio. Anwendung der doppelten Buchführung auf das Detail-Geschäft. Musterbuch.

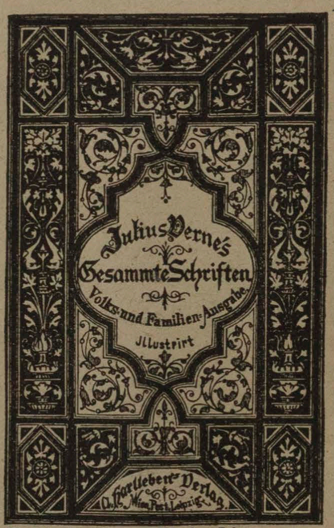
[1117

Für mein Manufactur-Waaren-Geschäft en gros suche für sofort einen Lehrling, sowie zum 1. Januar einen Reisenden. Nur Solche, die bereits gereist haben, finden Berücksichtigung. [1138

Magdeburg.

Hermann Franck.

[1140



Erscheint in 100 illustr. Lieferungen

à 25 kr. ö. W. = 50 Pf.

Vorräthig bei allen Buchhandlungen.

Schulbücher-Verlag von

I. KAUFFMANN in Frankfurt a. Main.

Bibelverse zu Büdingers Religionsbuch, hebr. m. deutsch. Uebersetzung. 3. Aufl geb. M —. 60.

Dreifus, M. G., erstes hebräisches Lesebüchlein für israelitische Schulen. 4. verb. Aufl. geb. M —. 35.

Joßlson, J., Biblisch-hebräisches Wörterbuch mit Angabe der entsprechenden Synonyme. Nebst Anhang, Erklärung der in rabbinischen Schriften üblichen Abbreviaturen. geb. M. 2 60.

Japhet, J. M., Hebräische Sprachlehre mit praktischen Aufgaben zum Gebrauche beim Unterricht in der hebräischen Sprache.
1. Abtheilung 3. Auflage geb. M. 1. 30.
2. „ geb. „ 1. 30.

Rahmer, Dr. M., Tefilla kezara. Hebräisches Gebetbüchlein für die israelitische Jugend zum ersten Unterricht im Uebersetzen methodisch eingerichtet und mit Vocabularium und grammatischen Vorbemerkungen versehen. Erster Cursus. 5. Auflage geb. M. —. 60.

Schwanthaler, Das bewegliche Alphabet oder 10 Tabellen für den hebr. Leseunterricht. (Auch als Wandtafeln zu gebrauchen) M. 3. —.

Schwarz, Dr. J., Rabbiner, Glaube und Pflicht. Lehrbuch der israelitischen Religion für Schulen 3. Auflage geb. M. 1. 40.

Stern, L., (Director der israelitischen Schule in Würzburg.) Die biblische Geschichte, für israelitische Schulen erzählt. Bis zur Zerstörung des zweiten Tempels fortgesetzt. 4. Auflage geb. M. 1. 40.

Tefilla, mit wörtlicher jüdisch-deutscher Linearübersetzung von J. M. Japhet. 3. Auflage geb. M. 1. 70.

Bei Einführung in Schulen oder Parthiebezug gewähre günstige Bedingungen. Ansichtsexemplare stelle gerne zur Verfügung

Frankfurt a. M. [1142

J. Kauffmann, Buchhandlg.

Damit jeder Kranke,

bevor er eine Kur unternimmt, oder die Hoffnung auf Genesung schwinden läßt, sich ohne Kosten von den durch Dr. Airy's Heilmethode erzielten überraschenden Heilungen überzeugen kann, sendet Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig auf Franco-Verlangen gern Jedem einen „Attest-Auszug" (190. Aufl.) gratis und franco. — Versäume Niemand, sich diesen mit vielen Krankenberichten versehenen „Auszug" kommen zu lassen. — Von dem illustrirten Originalwerke: Dr. Airy's Naturheilmethode erschien die **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mk., zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig. [1122

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.